

Zwei Jubilare

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **4 (1900-1901)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

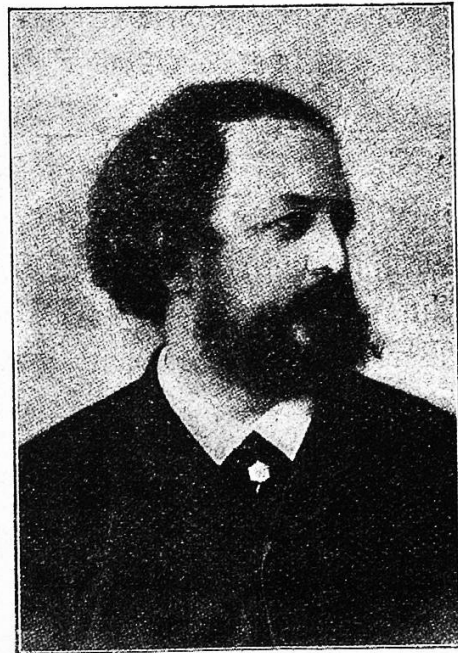
Und so schnell ich konnte, floh ich feldwärts,
Bis der goldne Hahn und Weid' und Birke
Vor dem Blick verschwunden — drauf am Abend . . .“

VI.

Stoßend las die Mutter. Plötzlich blieb sie
In des Satzes Mitte stecken, Schluchzen
Brach der Stimme Klang, und während Tränen
Ob des alten Vaters Wangen rollten,
Wie aus Scham und um sein Leid zu bergen,
Führt' er neu die Tasse an die Lippen.

Zwei Jubilare.

Zwei Dichter, deren siebenzigster Geburtstag in diesem Jahre in Deutschland und Oestreich festlich begangen worden ist, dürfen wir in unserm Schriftchen nicht unerwähnt lassen, da es doch auch darauf ausgeht, mit der Zeit die Strahlen des geistigen Lebens unter den Deutschsprechenden aufzufangen und aus seinem kleinen Spiegel zurückzuwerfen. Wenn auch der Eine zeitlebens nie recht Fühlung mit dem Volke und den in ihm wirkenden elementaren Kräften gewonnen hat, sondern im Grunde ein ästhetisierender, von dem Streben nach schöner Wirkung beherrschter Dichter geblieben ist, so hat er doch eben darum die Entwicklung der deutschen Litteratur, deren Hauptstärke nie in der schönen Form gelegen hat, bedeutend beeinflusst. Paul Heyse (geb. am 15. März 1830 in Berlin), nimmt als Novellist eine erste Stelle ein, indem er einen Stoffkreis umspannt, dessen Weite bis heute von keinem zweiten Dichter erreicht worden ist, und seine Probleme mit sicherer Seelenkenntnis und meist mit feiner Empfindung für das Schöne löst; sie schildern ungewöhnliche Verhältnisse, deren Entwicklung den Leser



Paul Heyse.

bis zu ihrer Lösung in Spannung erhält und erwecken den Eindruck, als ob die Menschen nichts anders zu tun hätten, als Liebeskonflikte anzuzetteln. Ringende, schaffende und kämpfende Naturen scheinen ihm fremd geblieben zu sein. „Interessant“ ist er jedoch immer. Mit der Vielseitigkeit im Stoffe geht bei ihm Hand in Hand die Betätigung in den verschiedensten Dichtungsgattungen und überall hat er, wenn auch nicht ganz Großes, so doch Schönes und Bleibendes hervorgebracht.

Unter seinen Novellen, deren er über hundert geschrieben hat, ragen hervor:



Marie von Ebner-Eschenbach.

L'Arrabbiata, Das Mädchen von Treppi, Der Weinlüter von Meran, Grenzen der Menschheit; unter den Romanen: Die Kinder der Welt, Im Paradiese, und unter den vielen Dramen: Hans Lange, Hadrian, Alcibiades. Von seinen anmutigen Gedichten kennen unsere Leser das reizvolle „Ueber ein Stündlein“; schön ist auch seine poetische Erzählung: Die Brüder. Im ganzen erscheint Heyse als ein erstaunlich fruchtbarer Dichter, und seine geistige Frische hat er bis auf den heutigen Tag bewahrt.

Dieselbe Regsamkeit entfaltet, bei mehr Konzentration, die auf Zdislavie in Mähren am 13. September 1830 geborene Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach. Sie fühlt sich in aristokratischen und bürgerlichen Kreisen wie beim Landvolk zu Hause und offenbart eine vielseitige und glückliche Natur. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse unseres Jahrhunderts hat sie wie kaum eine zweite Dichterin in sich aufgenommen und poetisch verarbeitet. Und wenn zu den guten Büchern in erster Linie diejenigen gehören, die befreiend unsere sittliche Entwicklung fördern, so hat M. v. E. mehr gute geschrieben als jede andere deutsche Dichterin. Als Künstlerin steht sie wohl einzig da, vermöge der Kraft ihrer Darstellung und der Tiefe, mit der sie Menschen und menschliche Verhältnisse erfaßt. Man lese

besonders: Das Gemeindefind, Glaubenslos, Dorf- und Schloßgeschichten; unter den Erzählungen: Er läßt die Hand küssen, Wieder die Alte, Lotti, die Uhrmacherin. — Wir geben von den beiden Jubilaren mit Absicht Bilder aus ihrer besten Zeit.

Mehr Krieg ins Land!

Die Eidgenossen im Baselland sind Frühaufsteher. Das zeigten sie am blutigen Morgen des 21. August 1831, der den Siegreichen die Loslösung vom alten Kanton Basel erzwang. Weniger hitzig ging es am 5. November des Jahres 1900 zu, vielleicht weil die Temperatur auf herbstliche Kühle herabgesunken war; aber das Herz der Baselländer war nicht minder warm bei der Sache als damals, und so mußte ihre kriegerische Operation auch diesmal gelingen. In gewohnter Herrgottsfrühe rückten sie mit 7 Batterien zu je sechs Geschützen, durch einen sonnen-dichten Herbstnebel gedeckt, von Birsfelden, Muttenz, Mönchenstein, Binningen und Allschwil auf Befehl des Landesobersten gegen die Stadt heran. Da die Festungswälle geschleift, die Tore zum Teil geschliffen, zum Teil in vertrauensseliger Unwachsamkeit offen geblieben waren, konnten die Kolonnen unerwartet einziehen, und ehe sich die Baselfstädter den Schlaf recht aus den Augen gerieben hatten, waren die entscheidenden Positionen innerhalb der Stadt und alle Garnisons-Kasernen, mit Ausnahme des Schlosses Wildegg*) genommen. Auf den Exerzierhöfen der Rekruten, die bei ihrer jugendlichen Wildheit mehr zu fürchten waren als die Ausgedienten, wurde ebenso schleunig als geräuschlos abgeprobt und je eine Kanone in Stellung gebracht. Ein Trompeter forderte die Schulkommandanten zu Friedensunterhandlungen heraus; die hellen Klänge lichteten den Nebel, die Sonne strahlte auf die Kanonen hernieder und jetzt gewahrte man zu allgemeinem Ergötzen, daß die Prozkästen, statt mit Geschossen, mit den rotbackigsten Erdbeeräpfeln aus Baselland angefüllt waren, womit sich die Primar- und Sekundarschul-Rekruten die Tornister und was sie an Lecktaschen mit sich führten, vollstopfen durften. Diejenigen, deren Tisch zu Hause nur an Feiertagen mit Obst bestellt wird, erhielten sogar die Aufforderung, Körbe aufzutreiben und die Äpfel korbbweise zu Hause einzufellern. So kam am Tage nach der denkwürdigen Abstimmung über das Recht der schweizerischen Mehrheit die „Minderheit“ der Stadt Basel zu ihrem köstlichsten Rechte, sich einmal straflos und zugleich gründlich an 2000 Körben baselländischen Obstes zu legen.

*) Staatsgefängnis.